

Schicksalshieb niedergestreckt zu werden. Sie verfluchen ihr Wohlbefinden, verleumden ihre Gesundheit, zittern vor ihrem Glück, verleugnen es, mehr noch, sie reden den andern und sich ein, es besonders schwer zu haben, unter der Fron strengster Arbeit zu stehen, in Schweiß und Tränen durchs Leben zu wanken. Sie stöhnen und schwitzen auch tatsächlich von morgens bis abends, wälzen sich nachts schlaflos auf raffiniert ausgestüfelten Rheumabetten — denn erst durchs Tun kommt die Empfindung, das haben sie in importierten Erfahrungskursen gelernt —, halten sich auf diese Weise nieder und gehen als schwerkgeprüfte Geschöpfe durch ihr heiteres Land. Je schöner die Blumen blühen, je saftiger die Äpfel von den Bäumen fallen, je satter die Wiesen leuchten, desto mitgenommener, grauer, entsetzter huschen die Einwohner dazwischen durch. Begegnet ihnen ein Fremder, stürzen sie sich auf ihn, schleppen ihn zu der nächstbesten Erhebung, die sie als Aussichtspunkt bezeichnen, binden ihn dort fest und zwingen ihn, die Pracht rundherum zu bewundern. Sie deuten auf jede Winzigkeit und machen darauf aufmerksam, wie besonders schön gerade diese Winzigkeit doch sei, um in den Augen des Fremden auf gar keinen Fall den Eindruck zu erwecken, undankbar zu sein . . . Verstehen Sie? Nirgends fällt es schwerer, Freude am täglichen Dasein zu empfinden, als in der Schweiz an einem strahlenden Sommertag unter blaßblauem Himmel. Nirgends mußte ich mehr darben als zu Hause bei bester Gesundheit, prallster Brieftasche und mildestem Frühlingsswehen. Denn wird ein Einheimischer dabei ertappt, wie er sich des Lebens freut und die Seen, Berge und Wiesen in aller Öffentlichkeit genießt, wie er prabt und schlemmt, weil

alles da ist, dann fallen die anderen über ihn her, flehen ihn an, um Gottes willen von seinem schändlichen Treiben abzulassen, im Interesse aller sofort Buße zu tun, um den sonst unvermeidlichen Untergang ihres Gemeinwesens noch rechtzeitig abzuwenden. Versteht er die panischen Beschwürungen nicht, wird er gemieden, als sei er der Gottseibeius, wird verflucht, eingesperrt, noch lieber ausgesperrt und verbannt, und alle blicken furchtsam zum Himmel hinauf, mit schiefen Hälsen, ob der sich vielleicht bereits verdunkelt habe. Sie ducken sich und kriechen zurück in ihre Häuschen und Stübchen, die sie so winzig halten, damit man sich an allen Ecken und Enden stößt und gegenseitig im Weg ist, denn dem Unglück — so denken sie — gefällt es besser in großen, hellen Räumen mit guter Luft, also rücken sie eng zusammen, schließen die Fenster, damit das Unglück auf keinen Fall Lust kriegt, sich dazuzugesellen. Und sie entschuldigen sich, wo sie eintreten, für ihr Eintreten, wo sie austreten, für ihr Austreten, wo sie sind, für ihr Sein, und da soll einer atmen können?! In diesem Wahn, in dieser Erfindung Friedrich Schillers soll einer gedeihen?! In diesem Land voller Feiglinge, die sich nicht trauen, glücklich zu sein, soll einer aufblühen?! Bitte, helfen Sie mir. Nehmen Sie mich auf als Diener. Ich will tun, was Sie verlangen, will jeden einen guten Mann nennen, der sagt: Mir steht Glück zu, und darum habe ich's; weil ich stark genug bin, glücklich zu sein, bin ich glücklich; weil ich kräftig genug bin, es zu genießen und mich daran zu erfreuen, weil sich das Glück bei mir gut aufgehoben und geschätzt fühlt, deswegen bin ich glücklich; weil das Glück von mir akzeptiert und aufgebraucht wird, deswegen fliegt es mir zu . . .«